

Veranstaltungsbericht 2009

Beitrag aus Heft »2009/03: Wie gut ist Medienpädagogik?«

„Liebeslieder waren gestern“ befand die Kommission für Jugendmedienschutz KJM in München. Heute sei Porno- und Gangsterrap. Musiker wie Sido, Bushido, Frauenarzt oder King Orgasmus One machen immer wieder mit aggressiven und obszönen Texten von sich reden und treffen damit scheinbar einen Nerv der Jugendlichen, rufen sogar Nachahmer auf den Plan – und natürlich die KJM.

Um sich eine Meinung bilden zu können, ohne der Jugendkultur mit langwierigen Untersuchungen nur nachzulaufen, berief die Kommission am Montag, 11. Mai 2009 ein Expertenhearing in der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM) in München ein. „Externen Rat und wissenschaftliche Einschätzungen“ erhoffte sich die Kommission laut ihrem Vorsitzenden Wolf-Dieter Ring von den Gästen. Der externe Rat kam auch – allerdings wohl etwas anders als erhofft. Prof. Dr. Hans-Bernd Brosius, Dekan der sozialwissenschaftlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München verwies zwar auf Kultivierungsaspekte von Pornografie und erklärte, dass der Konsum pornografischer Medien Weltbilder verändern kann, bezog dies aber hauptsächlich auf Risikogruppen. Klaus Farin, Autor und Leiter des Archivs der Jugendkulturen in Berlin verortete Porno- und Gangsterrap gleich gar nicht in die Ecke der Auslöser von Jugendkulturen, sondern sah ihn als Sprachrohr und „Seismograf“ für ohnehin vorhandene Bedürfnisse der Jugendlichen. Er hält deshalb auch Verbote für kontraproduktiv – Medienpädagogik, Toleranz sowie die Förderung des Gegenteils, also von toleranter Musik, seien die einzigen Mittel, um damit umzugehen.

Damit war Farin sich recht einig mit den beiden anderen Experten Lazlo Pota, Psychologe aus Hamburg, und Paula-Irene Villa, Gender-Forscherin aus München. Jugend wolle zu allen Zeiten provozieren, der Welt der Erwachsenen, laut Villa heute einer „harten, durchökonomisierten“ Welt, etwas entgegensetzen. Porno- und Gangsterrap ist in diesem Sinne ihre Art, sich zu artikulieren, ihr ganz eigener Initiationsritus. Toleranz und Diskussionen statt Verbote ist Villas Credo. Dem setzte einzig noch Prof. Dr. Uwe Sander, Medienpädagoge an der Universität Bielefeld entgegen, dass Provokation zwar per se nichts Neues, die Quantität der Obszönitäten sowie der fehlende Realitätsbezug, der für junge Hörerinnen und Hörer noch nicht durchschaubar sei, dennoch gefährlich sein könnten.

Medienpädagogik, Sozialpädagogik, Jugendkulturen akzeptieren und den Dialog anbieten, das waren die Schlagworte, die in der Expertenrunde immer wieder fielen. Verbote seien „mit Kanonen auf Spatzen“ schießen, befand etwa Farin, zudem wirkten sie kontraproduktiv. Jugendlichen müssten ihre Grenzen austesten. Diese Grenzen allerdings, so schien es, wollten die Experten ihnen nicht zugestehen. Entsprechend wurden bei der anschließenden Diskussion auch verschiedene, mehr oder weniger entrüstete Stimmen von Lehrkräften, Vertreterinnen und Vertretern aus der Jugendarbeit und aus der Juristerei laut, die die Auffassungen der Experten für nicht weitreichend genug hielten. „Die Jugendlichen von der Musik verderben lassen und dann Medienpädagogen schicken, um es wieder auszubügeln“, so eine Stimme, klinge nicht nach dem besten Weg. Auch Verena Weigand, Leiterin der KJM-Stabsstelle in München, fühlte sich zwischenzeitlich veranlasst klarzustellen, dass die Experten nicht eingeladen worden seien, um der KJM zu raten sich selbst abzuschaffen und lieber Medienpädagogik zu betreiben. Schlussendlich konnte die Runde sich aber doch darauf einigen, dass Verbote im

rechten Maß und Medienpädagogik sich ergänzen müssen: „Präventiver und restriktiver Jugendschutz müssen Hand in Hand gehen. Ziel des gesetzlichen Jugendmedienschutzes ist es dabei nicht, Kindern und Jugendlichen etwas zu verbieten. Ziel des Jugendmedienschutzes ist es vielmehr zu verhindern, dass Anbieter an problematischen Inhalten verdienen, die Kinder- und Jugendliche in ihrer Entwicklung beeinträchtigen oder gefährden. Dazu können auch gewalttätige und pornografische Texte von Rappern gehören“, konstatierte Weigand.